

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Schneider, Elisabeth/Krampl, Manfred (2008):

Der Tsunami-Einsatz. Eine reflexive Aufarbeitung

SIAK-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(3), 77-87.

doi: 10.7396/2008_3_G

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Schneider, Elisabeth/Krampl, Manfred (2008). Der Tsunami-Einsatz. Eine reflexive Aufarbeitung, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (3), 77-87, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2008_3_G.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2008

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2013

Eine reflexive Aufarbeitung

Der Tsunami-Einsatz

Lang andauernde und komplexe Einsätze wie beispiellos infolge der Tsunami-Katastrophe erfordern auch eine komplexe Aufarbeitung für Einsatzkräfte. Die Autoren vom Psychologischen Dienst der Sicherheitsakademie (.SIAK) des österreichischen Bundesministeriums für Inneres sind nach dem Tsunami-Einsatz des österreichischen Disaster Victim Identification (DVI) Team einen neuen Weg gegangen. Neben der Aufarbeitung von traumatischen Aspekten und erfolgten Reaktionen bzw. Auswirkungen des Einsatzes wurden grundlegende weitere Stressoren berücksichtigt. Stress-Moderatoren vor, während und nach dem Einsatz wurden mit einbezogen und unter Berücksichtigung von arbeitspsychologischen und teambildenden Aspekten aufgearbeitet. Es gelang somit nicht nur eine kohärente Gesamtstruktur des umfassenden Einsatzes zu gestalten, sondern auch Bewertungskriterien wie Sinnhaftigkeit und Wertigkeit des Einsatzes zu fokussieren. Bedeutende Kohäsionskräfte des Teams, „Teamgeist“ und Zusammengehörigkeitsgefühl wurden somit positiv verstärkt.



ELISABETH SCHNEIDER,
Mitarbeiterin des Psychologischen
Dienstes der .SIAK.

1. EINLEITUNG

In den letzten Jahren wurde vermehrt über die Auswirkungen von belastenden/traumatischen Ereignissen auf Einsatzkräfte diskutiert. Zahlreiche Forschungen belegen in diesem Arbeitsfeld ein überdurchschnittlich hohes Auftreten von Belastungsstörungen und anderen Folgen (Bär et al. 2004; Gasch 1998; Heinrichs et al. 2001; Sennekamp/Martin 2001; Teegen 1999; Krامل 2004). Dies führte auch zu einer Forcierung von psychoedukativen Angeboten und der Entwicklung von Betreuungsmodellen für Einsatzkräfte. Insbesondere das amerikanische CISM (Critical Incident Stress Management) – Modell wurde dabei im deutschsprachigen Raum favorisiert. Die aufflammende kontroversielle Debriefing-Debatte in Kreisen der Wissenschaft stellt diese Form der Aufarbeitung von belastenden/traumatischen Ereignissen bei größeren Gruppen – gerade nach Großschadensereignissen – aber immer wieder in Frage (McNally et al. 2003; Rose et al. 1998; Deahl 2000).

Weiterführende Überlegungen des Institutes für Klinische Psychologie und Psychotherapie der Universität Köln (Clemens/Lüdke 2000) weisen in Richtung eines zielgruppenorientierten Vorgehens, da sich Betroffene in drei Gruppen unterteilen lassen:

- Selbsterholungsgruppe (natürlicher Verlauf durch eigene Ressourcen),
- Wechslergruppe (bei zusätzlich negativen Wirkfaktoren – Risiko für Belastungsstörung),
- Risikogruppe (hohes Risiko für die Ausbildung von Belastungsstörungen).

Die Form der durchgeführten Aufarbeitungen von belastenden Einsätzen konzentrierte sich dabei meist nur auf die traumatischen Aspekte einer bestimmten Einsatzsituation und die auftretenden direkten Belastungsreaktionen „während und nach dem“ Ereignis. Zusatzbelastungen aus dem privaten oder beruflichen Umfeld, die als Moderatoren wirken und bei einem komplexen Einsatz unvermeidbar sind, blieben dabei meist wenig beach-



MANFRED KRAML,
Mitarbeiter des Psychologischen
Dienstes der .SIAK.

tet, ebenso wie arbeits- und organisationspsychologische Aspekte.

Einige Untersuchungen und Ansätze (Gasch 2006; Klemisch et al. 2005; Krampfl 2004) zeigen auf, dass es komplexe Zusammenhänge zwischen Folgen von traumatischen Ereignissen und der körperlichen und psychischen Konstitution der Betroffenen während des Ereignisses gibt. Dabei spielen insbesondere diverse Stressoren und physische Auswirkungen als Moderatoren (z.B. Vorerlebnisse, Ärgernisse, private Belastungen, Situationsbedingungen, Schlafmangel, Überanstrengung usw.) eine bedeutende Rolle. Gerade die daraus entstehenden, nachträglichen, negativen Bewertungsvorgänge stehen oft im Zusammenhang mit der Manifestierung von akut aufgetretenen Belastungssymptomen (Brauchle 2005; Ehlers/Steil 1995).

Nach dem Tsunami-Einsatz (Thailand und Sri Lanka) versuchte die zuständige Abteilung des österreichischen Bundesministeriums für Inneres (Psychologischer Dienst in der .SIAK) bezüglich der eingesetzten Polizeikräfte im In- und Ausland (Desaster Victim Identification Team – kurz DVI) einen neuen Weg zu gehen.

Neben vorbereitenden Schulungen in der Aus- und Fortbildung und einsatzbegleitenden Maßnahmen vor Ort wurde eine Aufarbeitung für die beteiligten Exekutivbeamten in Seminarform (vier Halbtage) durchgeführt. Dabei wurden die diversen psychischen Belastungen zu verschiedenen Zeitpunkten und die organisatorischen Problemstellungen bei den unterschiedlich beteiligten Einsatzeinheiten gemeinsam durchgearbeitet und bestehende Bewältigungsmöglichkeiten aufgezeigt und verstärkt. Zusätzlich wurde je nach Bedarf weiterer Informationsinput zur Verfügung gestellt. Somit wurden sowohl psychoedukative als auch arbeits- und organisationspsychologische Aspekte mit berücksichtigt.

2. DESASTER VICTIM IDENTIFICATION TEAM – AUSTRIA

Im November 2000 kam es in Kaprun/Österreich zu einem Tunnelunglück, bei dem mehrere Wagons einer Seilbahn in Brand gerieten und 155 Wintersportler ums Leben kamen. Nach diesem Tunnelunglück, bei dem zahlreiche Spezialisten der Exekutive im Einsatz waren, wurde vom österreichischen Bundesministerium für Inneres das Desaster Victim Identification Team (DVI) implementiert.

Einige der führenden Mitarbeiter waren zum Zeitpunkt des Unglücks in Kaprun bereits in der Arbeitsgruppe „Flugunfall“ des Bundesministeriums für Inneres tätig.

Diese befasste sich damit, logistisch und organisatorisch die Voraussetzungen zu schaffen, eine spezielle Gruppe von Exekutivbeamten auszuwählen und zu schulen, um in einem Katastrophenfall im In- oder Ausland (wenn österreichische Staatsbürger zu Schaden gekommen sind), die notwendigen Tätigkeiten zu übernehmen. Aus den gewonnenen eigenen Erfahrungen und den Erkenntnissen von Vorfällen im benachbarten Ausland (Bsp. Flugunfall Überlingen) zeigte sich die Notwendigkeit einer zentralen Ausbildung, klarer Führungsstrukturen, spezieller Aufgabenaufteilung und einer anforderungsangepassten Ausrüstung von der Bekleidung bis zur Technik.

Es hatte sich auch gezeigt, dass es Spezialisten für unterschiedliche Bereiche braucht, die zwar eigenständig spezialisierte Arbeit leisten, aber trotzdem sehr eng mit den anderen Arbeitsbereichen zusammenarbeiten müssen und im Gesamten wieder ein Team ergeben.

Die unterschiedlichen Arbeitsbereiche und Aufgabenstellungen gliedern sich in

a) Organisation, Technik und Ausrüstung:

- Einsatzplanung,
- Einsatzkoordination,
- Einsatzleitung,
- Ausrüstung (z.B. Bekleidung, technische Hilfsmittel, Werkzeug),
- Kommunikationsmittel (z.B. Funk, Handy, Internet),
- Hard- und Software.

b) Bergungsaufgaben:

- Absicherung eines Tatortes,
- Dokumentation (z.B. Tatort, Leichen, Streugut),
- Spurensicherung am Tatort,
- Transport (z.B. Verletzte, Vermisste, Leichen, Streugut).

c) Vermisstenstelle:

- Hotline (Erstellung einer Vermisstenliste),
- Kontakt zu Angehörigen von Vermissten und Opfern; dazu zählen die Aufnahme einer Vermisstenanzeige („ante mortem“-Formular), die Sicherung von Vergleichsspuren (DNA, daktyloskopische Spuren, Fotos, Zahnschemas, Röntgenbilder usw.) und das Überbringen von positiven oder negativen Benachrichtigungen.

d) Identifizierungsaufgaben:

- Obduktion von Leichen und Leichenteilen und Spurensicherung (Fotos, daktyloskopische Spuren, DNA, ...) sowie Dokumentation („post mortem“-Formular),
- Streugutzordnung als Auflistung und Zuordnung,
- Spurenableich – Zusammenführung von „ante mortem“- und „post mortem“-Daten,
- Ausfolgung von persönlichen Gegenständen und Streugut an Angehörige von Vermissten und Opfern.

So wurden in den Jahren 2003 und 2004 ca. 120 Exekutivbeamte aus den unter-

schiedlichsten Spezialbereichen einer speziellen Zusatzschulung unterzogen und bildeten so das DVI-Team-Austria.

2.1. PSYCHOLOGISCHE VORBEREITUNG

Gerade die Erfahrungen nach der Katastrophe in Kaprun zeigten auf, dass die Arbeit bei einer derartigen Schadenslage psychisch sehr belastend ist. Die damals angebotenen Leistungen (Unterstützung vor Ort und nach dem Einsatz eine Aufarbeitung in Form von Debriefings) wurden von den beteiligten Einsatzkräften sehr positiv aufgenommen. Aus diesem Grunde wurde von den Verantwortlichen des BM.I im Konzept des DVI von Anfang an auch psychologische Unterstützung und eine entsprechende vorbereitende Schulung mit berücksichtigt.

Vom Psychologischen Dienst der .SIAK des österreichischen BM.I wurden den Beamten bei der Ausbildung spezielle psychologische Kenntnisse über die Bereiche Einsatzstress, traumatischer Stress, Stressreaktionen und Stressbewältigung vermittelt und auf die Möglichkeiten des bei der Exekutive in Österreich existierenden Betreuungsmodells nach traumatischen Ereignissen (Peermodell) hingewiesen.

Zudem wurde ein Teil der ausgebildeten Peers, welche für die Aufarbeitung von traumatischen Ereignissen zur Verfügung stehen, gesondert für Einsatzbegleitungen und Problemstellungen bei Großschadensereignissen geschult.

Sie wurden dabei auch mit den Arbeitsbereichen und besonderen Aufgabenstellungen des DVI-Teams vertraut gemacht.

Dies mit dem Hintergrund, dass bei einer eventuell eintretenden Schadenslage Peers auch schon als Einsatzbegleiter während des Einsatzes tätig werden können.

Die Einsatzbegleitung sollte bei einem Einsatz einerseits beratend für die Einsatzleitung und andererseits für die Mannschaft bei Bedarf als Unterstützung und Auffangstelle tätig sein, um bereits im Vorfeld zusätzliche und vermeidbare Stressfaktoren im Einsatz zu verringern oder gar von Beginn an zu vermeiden.

3. TSUNAMI-EINSATZ

Am 26. Dezember 2004 kam es in Südostasien zu dem verheerenden Tsunami, wobei vor allem in den Ländern Sri Lanka und Thailand auch zahlreiche Touristen zu Schaden kamen. Bereits zwei Tage nach dem Bekanntwerden der Katastrophe – das gesamte Ausmaß war zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehbar – wurden Vorauskommandos des österreichischen DVI-Teams nach Sri Lanka und Thailand entsandt und die Einsatzleitung (Lagezentrum) und das Call-Center in Wien mit DVI-Beamten verstärkt.

Im Folgenden sind die unterschiedlichen Einsatzorte und -aufgaben (für die beteiligten Exekutivbeamten) angeführt.

Im Lagezentrum (Wien): Organisation des Einsatzes, Umsetzung der vorgegebenen Weisungen, Koordination zwischen den unterschiedlichen Einsatzeinheiten und -örtlichkeiten.

Im Call-Center (Wien): Erstellung einer Vermisstenliste, Abgleichung mit Listen aus dem Ausland, telefonischer Kontakt zu Angehörigen von Vermissten und Opfern (Angaben, Fragen, Rückfragen, ...).

In den Bundesländern: Erhebungen bei Angehörigen von Vermissten und Opfern (Aufnahme von Vermisstenanzeigen, Reiseroute, ...), Spurensicherung (DNA-Spuren, Röntgenbilder, Zahnstatus, ...), Überbringen von Todesnachrichten.

Im Ausland (Thailand und Sri Lanka): Aufnahme von Vermisstenlisten (Angaben Angehörige, Konsulate, Hotels, ...), Erhebungen vor Ort (Vermisstensuche), Un-

terstützung von Angehörigen bei Nachforschungen vor Ort, Identifizierung (Obduktion, Spurenableich, ...), Kooperation mit anderen DVI-Teams, Anforderung von benötigten Erhebungen und Spurenmaterial aus Österreich.

Zur Bewältigung dieser Aufgaben wurden die Beamten des DVI-Teams zusätzlich durch erfahrene Kriminalisten unterstützt. Die Teams an den unterschiedlichen Örtlichkeiten (insbesondere im Ausland) wurden turnusmäßig ausgewechselt.

3.1. EINSATZBEGLEITENDE MASSNAHMEN

Die Teams in Thailand (Kao Lak) und im Lage- bzw. Call-Center in Wien wurden in der Erstphase (heiße Phase) durch einsatzbegleitende Maßnahmen unterstützt. Dabei wurde das Hauptaugenmerk auf die mögliche Verringerung von Einsatzstress (Ärgernisse, fehlende Informationen, unpassende Ausrüstung, ...) einerseits sowie auf die Reduktion der Auswirkungen von Wahrnehmungsverzerrungen durch den starken Stress (Unterdrückung von eigenen Bedürfnissen wie Essen, Trinken, Pausen, Kontakt zu eigenen Angehörigen usw.) andererseits gerichtet.

3.2. DEMOBILISATION

Die im Ausland tätigen Teams wurden bei ihrer Rückkehr in Wien am Flughafen empfangen und eine kurze Gruppennachbesprechung durchgeführt. Dabei wurden ihnen Dank und Anerkennung von der Einsatzleitung vermittelt und ihnen Informationen über den jeweiligen Stand des Einsatzablaufes übermittelt. Sie erhielten die Gelegenheit, kurz über ihre Erfahrungen und ihren Einsatz im Ausland zu berichten und auch offene Fragen zu klären. Weiters wurden sie bei dieser Gelegenheit nochmals über das mögliche Auftreten von Stressreaktionen informiert und die Möglichkeit individueller Betreuung auf-

gezeigt. Eine gemeinsame Gruppenaufbereitung des Einsatzes wurde in Aussicht gestellt.

4. PSYCHOLOGISCHE AUFARBEITUNG DES EINSATZES

Von den Autoren wurde angeregt, eine komplexe Aufarbeitung des Einsatzgeschehens durchzuführen, um das Risiko eventueller Folgeschäden zu verringern. Nach der Genehmigung durch die zuständigen Abteilungen des Innenministeriums wurden die beim Einsatz beteiligten Beamten eingeladen, an den psychologischen Einsatznachbesprechungen teilzunehmen. Die Teilnahme an der Aufarbeitung war freiwillig und fand in einem Seminarhotel statt. Insgesamt wurden sechs Nachbesprechungen durchgeführt, an denen 88 am Einsatz beteiligte Beamte teilnahmen.

4.1. PLANUNG

Eine zielgruppenorientierte Intervention, wie nach deutschen Bundeswehreinätzen durchgeführt (Bering 2005), war nicht möglich, da die Betroffenen im Vorfeld nicht mit dem Kölner Risiko-Index erfasst werden konnten. Bei der Planung der Aufarbeitung wurde jedoch davon ausgegangen, dass ein derartiger Einsatz eine Vielzahl von Stressbelastungen mit sich bringt, die gemeinsam sehr komplex zusammenwirken und so einen Einfluss auf die Verarbeitung von traumatischen und stressreichen Erlebnissen beim Einsatz haben.

1) mit unterschiedlicher Ätiologie:

- eigene Persönlichkeit,
- familiäres und soziales Umfeld,
- berufliche Aspekte.

2) zu unterschiedlichen zeitlichen Phasen:

- vor dem Einsatz,
- während des Einsatzes,
- nach dem Einsatz.

3) mit verschiedensten Auslösern:



Abb. 1: Komplexes Zusammenwirken individueller, sozialer, beruflicher und zeitlich bedingter Stressfaktoren

- Kognitionen (Befürchtungen, Sorgen, Zweifel, Grübeln, ...),
- Emotionen (Ärger, Ängste, Hilflosigkeit, Wut, ...),
- Schwierigkeiten bei Arbeitsabläufen (Fehler, technische Pannen, Missverständnisse, Vorwürfe, ...),
- Traumatische Aspekte (sinnliche Eindrücke wie z.B. Anblick von entstellten Leichen, Geruch, Geräusche, Ausmaß des Schadens, Reaktionen und Emotionen von Angehörigen, eigene Identifizierung mit Teilen des Geschehenen, eigene Gefährdung, ...),
- Körperliche Belastungen (Anstrengungen, Klima, Schlafmangel, ...),
- Diskrepanzgefühle (Gefühl der mangelnden Anerkennung für die Tätigkeit, Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Tätigkeit, Informationsmangel über Zusammenhänge und dadurch entstehendes Unverständnis für Anweisungen oder

durchzuführende Maßnahmen, ...),

- usw.

Gerade das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Belastungen über einen längeren Zeitraum kann bewirken, dass sich akut aufgetretene Belastungsreaktionen manifestieren und dies in der Folge zu der Ausbildung unterschiedlicher Anpassungs- oder Belastungsstörungen führt. Aus diesem Grunde wurde versucht einen Ablauf zu finden, mit dem man auf diese besondere Problemstellung eingehen kann. Ziel war dabei, negativ besetzte Bewertungsmuster zu relativieren, ein Gesamtbild des Einsatzes zu vermitteln, Informationsdefizite zu beseitigen, Vorgänge zu strukturieren, Reaktionen zu normalisieren und bestehende Bewältigungsressourcen zu optimieren.

4.2. BETREUERTEAM

Das Betreuerteam rekrutiert sich aus klinischen Psychologen des Psychologischen Dienstes der Sicherheitsakademie (Autoren) und Peers aus der Exekutive, die über eine Sonderausbildung zur „Stressverarbeitung nach traumatischen und belastenden Ereignissen“ verfügen. Peers – die im Zuge von DVI-Einsätzen tätig werden – erhalten zusätzlich eine Ausbildung über „Einsatzbegleitung und Problemstellungen bei Großschadensereignissen“. Neben diesen Spezialausbildungen auf dem Betreuungssektor werden sie auch in die Grundausbildung von DVI-Beamten mit einbezogen, um einerseits die Aufgabenstellungen und andererseits die Kollegen besser kennen zu lernen.

4.3. ABLAUF DER AUFARBEITUNG DES EINSATZGESCHEHENS

Die Zusammenstellung der Gruppen (15–20 Beamte) erfolgte nach dem Gesichtspunkt, dass Beamte aus jedem Einsatzbereich (Inland/Ausland – Antemortem-Bereiche/Post-Mortem-Bereiche) dabei sein sollten, dies bedeutet, es sollten

– von der Aufgabenstellung im Einsatz her gesehen – möglichst inhomogene Gruppen sein. Vom zeitlichen Ablauf her begann die Aufarbeitung mittags, ging den ganzen nächsten Tag und wurde am Mittag des dritten Tages abgeschlossen. So standen vier halbe Tage und zwei Abende zur Verfügung. Die Aufbereitung bzw. Nachbereitung des Einsatzes wurde von jeweils zwei Psychologen und zwei Peers aus dem Betreuerteam in supervisorischer Form mit Wissens-Input bei Bedarf durchgeführt und gliederte sich in einen offiziellen Teil (vier Halbtage verpflichtend) und einen inoffiziellen Teil (freiwillig). Diese werden im Folgenden inhaltlich erläutert.

4.3.1. OFFIZIELLER TEIL

1. HALBTAG

Gemeinsame Aufarbeitung der Probleme, die unmittelbar vor dem Einsatz bzw. am Beginn des Einsatzes aufgetreten sind:

- Emotionale Aspekte (z.B. unerwartete und plötzliche Trennung von der Familie; Unsicherheiten und Ängste bezüglich Gefahren, Krankheiten, möglichen Anforderungen am Einsatzort usw.).
- Kognitive Aspekte (z.B. unrealistische Erwartungshaltungen an sich selbst oder bezüglich der Situation vor Ort, der Organisation, der Ausrüstung usw.; unerledigte Probleme zu Hause wie z.B. Krankheit, Streit, Arbeiten usw.; ...).
- Gemeinsames Erarbeiten von Möglichkeiten, diese Probleme künftig zu verringern bzw. die Bewertung nachträglich positiv zu beeinflussen, wie z.B. gezielte Informationsbeschaffung; realistische Erwartungshaltungen bezüglich anderer Personen und der eigenen Person; realistische Erwartungshaltung bezüglich der zu erwartenden Arbeitsumstände (z.B. Organisation, Ausrüstung, Struktur); Abschluss von unterbrochenen Arbeitsabläufen (privat und dienstlich).

2. HALBTAG

Gemeinsame Aufarbeitung der Probleme, die während des Einsatzes aufgetreten sind:

- Einsatzstress (Handlungsdruck vor Ort; das Ignorieren eigener Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen, Ruhephasen usw.; Chaosphase am Beginn des Einsatzes bis zum Aufbau einer Struktur vor Ort; Konflikte im Team; Druck von außen – Vorgesetzte, Politik, Medien, Familie usw.).
- Traumatische Erlebnisse (Sinneseindrücke, wie Anblick von entstellten Leichen, Geruchseindrücke usw.; Kontakt mit starken Emotionen von Beteiligten usw.).
- Körperliche Belastungen durch die Arbeitsbedingungen vor Ort (Klima, Arbeitszeiten, mangelnde technische Möglichkeiten usw.).
- Kognitiv belastende Aspekte (Unverständnis von Anordnungen bzw. Anforderungen; Ängste und Befürchtungen durch Gerüchte und eigene Reaktionen usw.).
- Gemeinsame Ausarbeitung von Möglichkeiten, diese Probleme künftig zu verringern bzw. die Bewertung nachträglich positiv zu beeinflussen: z.B. Aufmerksamkeit auf Wahrnehmungsverzerrungen bezüglich der eigenen Bedürfnisse durch Einsatzstress; Verringerung von Handlungsdruck durch professionelle Zugangsweise und Vorbereitung; Erkennen von Verantwortlichkeitsübernahme bei entstehendem Druck in Hierarchiesystemen; Erkennen von persönlicher Identifikation am Geschehen durch eigene Anteile; Erkennen und Normalisierung von auftretenden Traumareaktionen; Erkennen und Relativieren von Kommunikationsproblemen in einem komplexen Einsatzgeschehen; Erkennen der vernetzten Gesamtwirkung durch die Ergebnisse in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen; Re-

lativieren von Konkurrenzdruck durch andere Teams bei internationalen Einsätzen; Relativierung von Negativerlebnissen im Verhältnis zu guten und normalen Abläufen.

3. HALBTAG

Gemeinsame Aufarbeitung der Probleme, die nach dem Einsatz aufgetreten sind:

- Eigene Reaktionen (physisch und psychisch) danach (Müdigkeit, Unruhe, Schlafstörungen, Vermeidungsreaktionen usw.).
- Negative Reaktionen in der Familie (Vorwürfe, mangelndes Verständnis usw.).
- Negative Reaktionen an der Arbeitsstelle (Vorwürfe von Kollegen, Gefühl von mangelnder Anerkennung, Wiedereinbindung in den „normalen“ Arbeitsablauf usw.).
- Offene Fragen aus dem Einsatzgeschehen (keine weiterführende Information, keinen Abschluss finden usw.),
- Ausarbeitung von Möglichkeiten, diese Probleme künftig zu verringern bzw. die Bewertung nachträglich positiv zu beeinflussen: z.B. Normalisierung von physischen und psychischen Reaktionen nach einem derartigen Einsatz und Erarbeitung von individuellen Bewältigungsstrategien durch Austausch der vorhandenen Erfahrungen und Einbindung von vermitteltem Wissen; Relativierung von Reaktionen des Umfeldes durch Reflexion des Missverhältnisses von unterschiedlichen Erwartungshaltungen und unterschiedlichem Wissen; Abklärung von offenen Fragen und Verständnis für die Problematik Einsatzbeteiligter aus anderen Arbeitsbereichen; Abrunden eines Gesamtbildes des Einsatzes mit dem Erkennen des Einsatzergebnisses durch die Vernetzung von Teilergebnissen aus den unterschiedlichen Arbeitsabläufen; Erkennen von Lernef-

fekten durch den abgeschlossenen Einsatz; Festigung des Zugehörigkeitsgefühls zum „Team“.

4. HALBTAG

Gemeinsame Zusammenfassung der gesamten Aufarbeitung:

- Gegenüberstellung von aufgetretenen Problemen vor, während und nach dem Einsatz,
- Erörterung der gemeinsam ausgearbeiteten Möglichkeiten, diese zu verringern und neu zu bewerten,
- Abschließende Reflexion von positiven Effekten aus dem Einsatz wie Teambildung, Einsatzerfolge, Lerneffekte.

Im Zuge dieser Aufarbeitung wurden in den ersten drei Halbtagen – je nach dem Bedarf der Gruppe – passende Theorie- bzw. Wissens-Inputs eingefügt, z.B. Informationen über die Reaktionen und Bedürfnisse der eigenen Angehörigen, den Ablauf von Trauerprozessen bei Betroffenen, psychische und physische Stressphänomene, eigene Stresskompetenz, Hintergrund traumatischer Reaktionen, Überbringen von Todesnachrichten usw. Dies mit dem Ziel, die professionelle Kompetenz der Teilnehmer im Umgang mit derartigen Situationen zu verbessern.

4.3.2. INOFFIZIELLER TEIL

Dieser bestand aus zwei Abenden und die Teilnahme daran war freiwillig. Er beinhaltete die emotionale Entlastung – gemeinsamer Spaß, Musik, Gesang, offene Kommunikation. Darüber hinaus Teamfindung – Vertiefung des gegenseitigen Kennenlernens, Austausch von Erfahrungen, Initialisierung von intensiveren beruflichen und privaten Kontakten, Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses und nach Bedarf die individuelle Beratung durch Peers oder Psychologen – im Zuge von vertraulichen Einzelgesprächen sowie Beratung bei individuellen oder persönlichen Problemstellungen.

4.4. ZIELE DER AUFARBEITUNG

Ziele der Aufarbeitung des Einsatzes waren psychoedukative Gesichtspunkte bezüglich Einsatzstressbelastung und traumatischem Stress, die Vermittlung von Bewältigungsmöglichkeiten bei Stressreaktionen sowie arbeits- und organisationspsychologische Aspekte in Richtung Motivation, positive Bewertungsvorgänge, Lerneffekte, Kommunikationsverbesserung, Teambildung usw. Geplant war, durch die Integration von gemachten Erfahrungen – in Bezug auf eigene und fremde Emotionen, Verhaltensweisen und Reaktionen – und dem Erwecken von Ressourcenbewusstsein – eine Transfer-effizienz (Storch/Krause 2005) zu erreichen. Damit sollten eine maladaptive Verarbeitung der gemachten Erfahrungen verhindert und Motivation, Handlungsoptionen, Verantwortlichkeit usw. für künftige Einsätze verbessert werden.

Grundsätzlich wurden dabei zwei Hauptbereiche – der arbeits- und organisationspsychologische und der psychotraumatologische – berücksichtigt, welche in einer Wechselwirkung zueinander stehen:

Zum arbeits- und organisationspsychologischen Bereich (Herzberg et al. 1959; Dahmer et al. 1992; Ullich 1996) zählt Motivationssteigerung durch Verstärkung von Satisfiers und die Rationalisierung von Dissatisfiers, die Verringerung der Folgen der Partialisierung durch Erhöhung von divergentem und konvergentem Wissen, die Verbesserung der Kommunikationsabläufe im Einsatzgeschehen durch Erhöhung von Transparenz, Konsistenz, Toleranz, Kompatibilität und gegenseitige Unterstützung und die Förderung von Teamgeist, Wir-Gefühl.

Psychotraumatologisch bedeutet die Strukturierung der stressreichen bzw. traumatischen Einsatzabläufe, das Auflösen und Erklären von Wahrnehmungsverzerrungen durch den Einsatzstress, die Nor-

malisierung von Reaktionen und Emotionen, die Erweiterung von Grundannahmen und Ressourcen, das Erkennen von negativen Bewertungsmustern (Butollo 1997; Fischer/Riedesser 1999; Horowitz 1986; Janoff-Bulman 1992, Mitchell/Everley 1998; Van der Kolk et al. 2000). Ebenso die Optimierung von positiven Bewältigungsmechanismen und die Einbindung des Einsatzes in den normalen Arbeitsalltag.

4.5. EFFEKTE DER AUFARBEITUNG

Das durchgeführte Feedback und die subjektiv wahrgenommenen Bewertungsveränderungen bei den insgesamt 88 Teilnehmern an den sechs Aufarbeitungsterminen ergaben, dass es gelungen ist, mit dieser Nacharbeitung bei den beteiligten Einsatzkräften ein strukturiertes Gesamtbild des Einsatzablaufes zu entwickeln, in welches sie die individuell gemachten Erfahrungen einbauen konnten und es ihnen somit leichter gelang, das Einsatzgeschehen in ihr eigenes Selbst-, Berufs- und Weltbild einzuordnen. Stressreaktionen während und nach dem Einsatz konnten von den Teilnehmern als normale psychische und physische Mechanismen erkannt und akzeptiert werden. Zudem wurde das Bewusstsein gestärkt, diese Symptome auch kontrollieren und reduzieren zu können.

Im Unterschied zu einem klassischen Debriefing wird bei einer derartigen Form der Aufarbeitung der gesamte Einsatz mit Kognitionen, Emotionen, Reaktionen etc. reflektiert und nicht nur der traumatische Anteil. Der emotionale Schwerpunkt liegt dabei nicht allein im Erkennen der am meisten belastenden Eindrücke und Kognitionen, sondern im kollegialen Unterstützen und dem gemeinsamen Erarbeiten von Möglichkeiten, die den Umgang damit und mit den anderen auftretenden Einsatzschwierigkeiten erleichtern. Es werden die gemeinsamen Stärken und Bewältigungsmöglichkeiten für die Einsatzbewäl-

tigung in den Vordergrund gerückt, ohne die Belastungen zu vernachlässigen. Dies verringert die Gefahr einer negativen Auswirkung von starken traumatischen Belastungen durch eine entstehende Gruppendynamik (emotionale Ansteckung und Verstärkung). Einer der Vorwürfe in der laufenden Debriefingdebatte war, dass vulnerable Einsatzkräfte (Polytraumatisierte und Zugehörige zur Risikogruppe) durch den eigenen Traumbericht in der Gruppe oder auch durch die Berichte von Mitbetroffenen „getriggert“ und somit „retraumatisiert“ werden (vgl. Clemens/Lüdke 2000). Der vorliegenden Aufarbeitung lag die hypothetische Annahme zu Grunde, dass dieser Effekt durch die Veränderung des Themenschwerpunktes (gemeinsame Bewältigung versus individuelle Belastung) hintangehalten werden kann.

Wie die Rückmeldung der Teilnehmer ergab, wurden die positiven individuellen Bewältigungsmechanismen für alle aufgetretenen Probleme bestärkt, erweitert und die daraus erfolgten Lerneffekte zur individuellen Kompetenzverbesserung genutzt. Zudem gelang es, das Verständnis für andere Arbeitsbereiche, auftretende Problemstellungen, situationsbedingte Defizite u.a. zu verbessern und ein Teambewusstsein zu entwickeln für eine Aufgabe, bei der nur die Leistungen von mehreren unterschiedlichen Subsystemen zu einem gemeinsamen Gesamterfolg führen können. Schlussendlich wurde die Möglichkeit der Aufarbeitung in dieser Form selbst als Anerkennung für die gebrachte Leistung gesehen und die gegenseitige Bewertung der geleisteten Arbeit verbessert. Somit konnte mit dieser ressourcenorientierten Form der Aufarbeitung bei den beteiligten Exekutivbeamten das Kohärenzgefühl – die Verstehbarkeit, die Handhabbarkeit und die Sinnhaftigkeit des bewältigten Einsatzes – verbessert werden. Nach Antonovsky (Antonovsky 1997)

ermöglicht eine derartige Denkstruktur den Einsatzkräften auch in belastenden Situationen gesund zu bleiben und ein globales Vertrauen zur Bewältigung derartiger Einsätze zu entwickeln.

48 Teilnehmer der angeführten Nachbesprechung nahmen an einer Untersuchung der Fachhochschule Villingen-Schwenningen im Rahmen der Diplomarbeit „Psychische Belastungen von Polizeibeamten am Beispiel des IDKO-Einsatzes in Südostasien“ (Ofer/Schwemmler 2006) neben 32 Teilnehmern aus der Bundesrepublik Deutschland teil. Von den insgesamt 80 Teilnehmern der Studie fühlten sich 98,48 % während des Einsatzes sehr gut bis gut betreut und 98,04 % sehr gut bis gut nachbetreut. Ein Verdacht auf das Vorliegen einer Belastungsstörung ergab sich (je nach Kriterium – DSM-III, DSM-IV, IDC-10) zwischen 2,86 und 7,14 %. Dies ist im Vergleich mit anderen Studien über Belastungen bei Einsatzkräften ein sehr geringer Wert (Bär et al. 2004; Brauchle 2005; Gasch 1998; Heinrichs et al. 2001; Krampl 2004; Sennekamp/Martin 2001; Teegen 1999). Ein Ländervergleich ist aus der Studie nicht ersichtlich.

5. SCHLUSSFOLGERUNG

Die durchgeführte komplexe Form der Einsatznachbesprechung diente dazu, die

Manifestierung negativer Bewertungen von Vorkommnissen im Einsatz zu verhindern, indem sich diese Bewertungen durch zusätzliche Perspektivenübernahmen veränderten. Den Teilnehmern war es dabei möglich, individuelle und gemeinsame Belastungsfaktoren, Belastungsreaktionen und Bewältigungsmöglichkeiten zu erkennen und einzuordnen. Damit konnten sie eigene Ressourcen gezielt einsetzen und individuelle Möglichkeiten erkennen und verstärken, um die eigene Belastung zu verringern. Durch die Perspektivenübernahmen von den unterschiedlichen Einsatzorten und -schwierigkeiten (inhomogene Gruppen) entstand ein Gesamtbild des Einsatzes, was die Verstehbarkeit und die Sinnhaftigkeit des Gesamtablaufes verstärkte.

Die Aufarbeitung selbst wurde von den Beteiligten als Wertschätzung und Anerkennung für ihre Leistung erlebt.

Mit dieser Art der Aufarbeitung gelang es, die positiven Eindrücke vom Einsatzgeschehen in den Vordergrund zu stellen, das Team- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und die Motivation zu fördern, um auch bei künftigen Einsätzen wieder zur Verfügung zu stehen.

Quellenangaben

- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese – zur Entmystifizierung der Gesundheit*, Tübingen.
- Bär, O./Phalke, Ch. et al. (2004). *Sekundärprävention bei schwerer Belastung und Traumatisierung durch beruflich bedingte Exposition im Polizeidienst*, *Psychosomatic Medicine* (50), 190–202.
- Bering, R. (2005). *Verlauf der Posttraumatischen Belastungsstörung: Grundlagenforschung, Prävention, Behandlung*, Aachen.
- Brauchle, G. (2005). *Das Gletscherbahnunglück von Kaprun in Österreich im Jahr 2000. Maladaptive Copingstrategien, Intrusionen und Posttraumatische Belastungsstörungen bei Kriminalbeamten*, *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie* (4), 167–174.
- Butollo, W. (1997). *Traumapsychologie und Traumapsychotherapie*, *Psychotherapie* (1), 23–34.
- Clemens, K./Lüdke, C. (2000). *Debriefing – werden die Opfer geschädigt? Überlegungen zu einem zielgruppenorientierten Vorgehen*, *Psychotraumatologie* (5), DOI: 10.1055/s-2000-8056; <http://www.thieme-connect.com>.
- Dahmer, H. J./Wehner, T. (1992). *Sicherheitsbedürfnisse und Handlungskompetenzen in betrieblichen Verbesserungsvorschlägen*, in: Wehner, T. (Hg.) *Sicherheit als Fehlerfreundlichkeit*, Obladen, 141–166.
- Deahl, M. (2000). *Psychological debriefing: controverse and challenge*, *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry* (Vol.34), 929–939.
- Ehlers, A./Steil, R. (1995). *Maintenance of intrusive memories in post-traumatic stress disorder: A cognitive Approach*, *Behavioral and Cognitive Psychotherapy* (23), 217–249.
- Fischer, G./Riedesser, P. (1999). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, München-Basel.
- Gasch, U. (1998). *Polizeidienst und psychische Traumen*, *Kriminalistik* (12), 819–823.
- Gasch, U. (2006). *Cop-Shock. Vom psychischen Erleben und Überleben deutscher Polizisten*, *Kriminalistik* (4), 254–260.
- Heinrichs, M./Wagner D. et al. (2001). *Posttraumatische Belastungsstörung bei Risikoberufen: Entstehung, Häufigkeit, Folgen*, in: Harwerth, A. (Hg.) *Tagesbericht 2001, Verband Deutscher Betriebs- und Werksärzte*, Stuttgart.
- Herzberg, F./Mausner, B./Snyderman, B. (1959). *The Motivation to Work*, New York.
- Horowitz, M. (1986). *Stress-response syndromes*, New York.
- Janoff-Bulman, R. (1992). *Shattered Assumptions. Towards a New Psychology of Trauma*, New York.
- Klemisch, D./Kepplinger, J./Muthny, F. (2005). *Belastungen, Belastungsbewältigung und psychische Störungen von Polizeibeamten*, *Polizei und Wissenschaft* (1), 27–42.
- Krampl, M. (2004). *Ursachen und Auswirkungen von Stress- und Belastungsstörungen bei Einsatzkräften* (Dissertation), Innsbruck.
- McNally, R. J./Bryant, R. A./Ehlers, A. (2003). *Does Early Psychological Intervention Promote Recovery From Post-traumatic Stress? Psychological Science in the Public Interest* (2), 45–79.
- Mitchell, T./Everley, G. (1998). *Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen*, Edeweicht.
- Ofer, P./Schwemmle T. (2006). *Psychische Belastungen von Polizeibeamten am Beispiel des IDKO-Einsatzes in Südostasien* (Diplomarbeit), Villingen-Schwenningen.
- Rose, S./Bisson, J. (1998). *Brief Early Psychological Interventions Following Trauma: A Systematic Review of the Literature*, *Journal of Traumatic Stress* (4), 697–710.
- Sennekamp, W./Martin, H. (2001). *Extreme dienstliche Belastungssituationen und Unterstützungsbedarf im Polizeidienst*, *Psychotraumatologie* (2), 19.
- Storch, M./Krause, F. (1998). *Selbstmanagement ressourcenorientiert*, Bern.
- Teegen, F. (1999). *Berufsbedingte Traumatisierung bei Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst*, *Zeitschrift für Politische Psychologie* (4), 437–453.
- Ullich, E. (1996). *Arbeitspsychologie*, Stuttgart.
- Van der Kolk, B./McFarlane, A./Weisaeth, L. (Hg.) (2000). *Traumatic Stress*, Paderborn.